

SECRETS OF THE SEA - ERINNERUNGSDIEBIN

SECRETS OF THE SEA
BUCH EINS

B.E. PFEIFFER

Copyright © 2026 by B.E. Pfeiffer

c/o WirFinden.Es

Naß und Hellie GbR

Kirchgasse 19

65817 Eppstein

www.bepfeiffer.com

magicbox@bepfeiffer.com

Cover: Hannah Sternjakob

Lektorat: Sarah Nierwitzki - Lektorat Wortkosmos

Satz: Bettina Pfeiffer

Die Nutzung der Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von §44b UrhG werden ausdrücklich vorbehalten. Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

www.bepfeiffer.com

KAPITEL EINS



Tropf. Tropf. Tropf.

Nur mit Mühe konnte ich ein Gähnen unterdrücken, während ich dem Regen lauschte. Ich mochte es, wenn er auf das dünne Blechdach meines Unterschlupfs prasselte. Er ließ alle anderen Geräusche in Varun, dem Juwel des Königreichs Lovril, verstummen. Stille war gut, sie beruhigte meine Gedanken, die sich sonst viel zu schnell drehten. Doch ausgerechnet heute war die Stille mein Feind, denn ich befand mich nicht in meinem Unterschlupf, sondern auf dem Sims eines Hauses, das ich für einen Auftrag ausspionierte.

Genau genommen auf einem verflucht schmalen Sims, auf dem meine Stiefel kaum Platz fanden. Seit Stunden hockte ich hier, eng an die Mauer des herrschaftlichen Gebäudes gepresst, um den perfekten Moment zu erwischen, meinen Auftrag zu erfüllen.

Ein Seufzen entschlüpfte mir. Meine Oberschenkel brannten bereits vor Anstrengung, meine Finger

zitterten vor Kälte. Und der Regen sickerte langsam durch meine Kleidung bis auf meine Haut.

Tropf. Tropf. Tropf.

Es hätte ein leichter Auftrag sein sollen. Einer, der nicht lange dauerte. Aber ich hatte unterschätzt, dass die wohlhabenden Händler offensichtlich die Nächte zum Tag machten. In diesem Viertel der Stadt, in dem nur gut betuchte Leute lebten, brannte selbst jetzt, da die Uhr des Königsschlosses längst Mitternacht geläutet hatte, noch in erstaunlich vielen Häusern Licht. Wobei ... vielleicht löschten die Bewohner es nur nicht, um Einbrechern das Gefühl zu geben, dass jemand wach war. Zutrauen würde ich es diesen Leuten. Zu sehr fürchteten sie den Verlust ihrer materiellen Güter.

Als ich meine Position veränderte und mein Fuß abzurutschen drohte, verbiss ich mir einen Fluch. Zum Glück war mein Körper gut in Schuss. Um meinen Lebensunterhalt zu verdienen, musste ich in der Lage sein, lange in einer so unbequemen Position auszuharren. Die schwarzen Steine, aus denen fast alle Häuser in Varun gebaut worden waren, wurden bei Nässe allerdings glitschig. Und je länger ich hier ausharrte, desto schwieriger wurde es für mich, mein Gleichgewicht zu halten.

Nach dieser Nacht würde ich den Regen wohl nicht mehr so mögen wie bisher.

Wobei, er half mir in gewisser Weise trotz allem. So lange die Tropfen in Strömen fielen, sah mich niemand an der Hauswand im ersten Geschoss vor einem Fenster kauern. Die feinen Herrschaften vermieden es nämlich, ihre Häuser zu verlassen, wenn es schüttete.

Das spielte mir also doch in die Karten. Trotzdem wünschte ich, es würde bald aufhören zu regnen.

»Ist er immer noch nicht schlafen gegangen?«, flüsterte eine Stimme unter meinem feuchten Umhang.

Keinen Herzschlag später schlüpfte ein blasslila Kopf unter dem Stoff hervor. Kein gewöhnlicher Kopf – sondern der eines Otters.

»Sag schon, Nektaria, ist er noch wach?«, wollte das Tier wissen.

»Nein, er schläft seit zwei Stunden, ich sitze nur gern hier und betrachte die Gegend.« Ich verdrehte die Augen. »Pearl, er schläft noch immer nicht. Und jetzt sei still, sonst hört er uns vielleicht.«

»Die Wände sind dick, das Fensterglas ebenfalls, er hört uns niemals.« Der Otter rümpfte die Nase. »Ich will endlich nach Hause und mich abtrocknen.«

Ich grinste. »Darf ich dich daran erinnern, dass du ein Otter-Familiar bist? Du magst Wasser.«

»Nicht diesen eiskalten Regen.« Pearl rümpfte erneut die Nase. »Außerdem habe ich Hunger.«

»Du hast immer Hunger. Gedulde dich bitte ein wenig. Ich jammere ja auch nicht, oder?«

»Weil du nie jammerst.«

Damit verkroch sich Pearl wieder unter meinen Umhang. Zärtlich tätschelte ich ihren Körper durch den Stoff. Das kleine Wesen und ich hatten uns gefunden, als wir beide verloren gewesen waren. Wie ich war sie ein Außenseiter und ihr Leben in Gefahr, nur weil sie war, was sie eben war: ein Familiar mit magischen Fähigkeiten.

Und ich ... war eine Frau mit magischen Fähigkeiten. Gerüchten um meine Begabungen verdankte ich

diesen Auftrag. Doch genauso wie ich mich bemühte, meine Fähigkeiten zu verheimlichen, versuchte ich, mich selbst zu einem Gerücht zu machen. Nur so hatte ich bisher überlebt.

In Lovril gab es einige Menschen wie mich und besonders in Varun schienen mehr Leute ihre Magie zu verstecken, als man annehmen wollte. Die meisten von ihnen besaßen schwache Fähigkeiten. Manche konnten kleine Gegenstände mit ihren Gedanken bewegen, andere sahen Bruchstücke einer möglichen Zukunft und wieder andere waren dazu fähig, eine Kerze mit einer Handbewegung zu entzünden. Meine Fähigkeiten waren stark - dafür meistens ziemlich nutzlos.

Als das Fenster neben mir aufgerissen wurde, schob ich die Gedanken von mir und hielt den Atem an. Der Hausherr selbst beugte sich nach vorn, holte tief Luft und wandte sich sofort wieder ab. Erleichtert ließ ich die Luft entweichen. Er hatte mich offensichtlich nicht gesehen. Ich wollte gerade meine Position verändern, da erklang ein ohrenbetäubendes Geräusch und gleich darauf breitete sich ein übler Gestank aus.

»Bei den Totengöttern, hat der gefurzt?«, wisperte Pearl.

Ich kniff mir in die Nase. Was auch immer der Kerl abends zu sich nahm, er sollte seine Ernährung definitiv überdenken und einen Arzt konsultieren. Noch ein paar Pupsgeräusche erklangen, dann wurde das Licht gelöscht.

So ekelhaft der Gestank auch war, der aus dem Zimmer drang, diese Flatulenzen hatten mir einen Dienst erwiesen, denn sie ersparten es mir, das Fenster

aufzubrechen, da es bereits offen stand, um den Gestank in die Nacht zu entlassen.

»Pearl, würdest du bitte deinen Teil des Auftrags erfüllen?«, flüsterte ich.

Sie streckte wieder den Kopf unter dem Umhang hervor.

»Ich erwarte eine besonders große Portion Mylan-Eis, wenn ich mich in dieses stinkende Zimmer bewege.«

»Bekommst du. Los jetzt.«

Der Otter kroch unter meinem Umhang hervor, sah mich einen Herzschlag finster an. Dann hüllte lila Magie, die genauso schimmerte wie Pearls Fell, ihren Körper ein. Schwebend erhob sie sich von meiner Schulter und schlüpfte hinein in das Zimmer, aus dem immer noch ekelhafte Geräusche drangen.

Gedanklich zählte ich von zehn rückwärts. Noch ehe ich bei Null angekommen war, veränderten sich die Geräusche und ein tiefes Schnarchen erklang. Pearls magische Fähigkeiten waren viel nützlicher als meine. Sie konnte Schlafzauber weben und Wunden heilen. Das war mehr als praktisch. Aber deswegen hatte ich sie nicht vor fünfzehn Jahreszyklen gebeten, an meiner Seite zu bleiben. Sondern weil ich sofort eine Verbindung zu ihr gespürt hatte, sie so einsam war.

Ich keuchte leise.

Fünfzehn Jahreszyklen.

So lang war es her, dass Pearl und ich uns gegenseitig geholfen hatten, den Schergen des Königs zu entkommen, weil wir über besondere Fähigkeiten verfügten. Taryna, wie Wesen mit magischen Gaben abfällig genannt wurden, weil es Spiegelwesen bedeu-

tete, wurden von Menschen ohne Begabung gefürchtet. Aus diesem Grund galten die Gesetze des Königs als notwendig, die jedem erlaubten, Taryna gefangen zu nehmen und auszuliefern. Pearl war damals von einem Fischer gefunden und festgehalten worden. Als mein Blick auf sie gefallen war, hatte ich ihr einfach helfen müssen. Von da an waren wir die besten Freundinnen, Kampfgefährtinnen und das, was einer Familie für mich am nächsten kam.

»Wo bleibst du denn?«, zischte Pearl. »Komm endlich, damit wir es hinter uns bringen und von hier verschwinden können.«

Ich prüfte meinen Stand, richtete mich auf und schob mich langsam auf das Fenster zu. Mein Stiefel glitt über den Stein und ich fluchte. Der Sims war wirklich rutschig; und wegen der Nässe in meiner Kleidung würde ich im Schlafgemach Spuren hinterlassen. Also musste ich es aussehen lassen, als wäre jemand eingebrochen. Wenn ich meinen Auftrag erledigt hatte, würde ich Wertgegenstände suchen und etwas Chaos im Zimmer stiften. Sonst würde man vielleicht herausfinden, was wirklich geschehen war, und für den Ärger, den mir das einbringen konnte, wurde ich eindeutig zu schlecht entlohnt.

So geräuschlos wie möglich schwang ich mich in den Raum und bahnte mir einen Weg zum Bett.

»Was machst du hier?«, fuhr mich eine Männerstimme an.

Keuchend blieb ich stehen, rührte mich nicht, sah nicht nach der Person, die mich angesprochen hatte.

»Pearl?«, flüsterte ich. »Ist außer uns drei noch jemand im Raum?«

Der Otter schwebte auf mich zu, ließ den Blick schweifen und schüttelte den Kopf. »Nein, wieso?« Pearl senkte die Stimme. »Ist ein Geist hier?«

Ich blinzelte zweimal als Antwort.

Das war eine meiner Fähigkeiten: Ich konnte die Geister von Verstorbenen sehen. Eine mehr als nutzlose Gabe. Die Seelen waren nämlich selten hilfreich, sondern wurden gesprächig, wenn sie bemerkten, dass ich sie wahrnehmen konnte. Dann wollten sie, dass ich Dinge für sie erledigte, die außerhalb meiner Möglichkeiten lagen. Etwa, weil ich mit Personen reden sollte, die längst ebenfalls verstorben waren, oder weil ich einen Gegenstand beschaffen sollte, dessen Aufenthaltsort ich nicht mal kannte. Zwar waren die meisten Geister an den Ort gebunden, an dem ihre Leben geendet hatten, allerdings gab es auch Geister, die diese Orte verlassen konnten, wenn sie sich an einen Lebenden anhefteten und ihm nach Hause folgten. Und ich hatte wirklich keine Lust, von Seelen in meinem Versteck heimgesucht zu werden. Mein Leben war schon herausfordernd genug.

»Ich rede mit dir, Mädchen«, keifte der Mann. »Was macht eine Diebin wie du in meinem Haus? Du ruinierst den Boden. Maart! Wach auf und wirf dieses Gör hinaus!«

Natürlich rührte sich Maart nicht. Falls er so hieß. Der Geist konnte auch schon mehrere hundert Jahreszyklen lang tot sein und den Mann im Bett für einen längst verlorenen Verwandten halten.

Obwohl er ohrenbetäubend laut zeterte, schlich ich bis zum Kopf meines Ziels. Lila Schimmer umgab das aufgedunsene Gesicht. Pearls Magie würde den Kauf-

mann weiterschlafen lassen, während ich nach dem suchte, was ich stehlen sollte.

Eine Diebin war ich wirklich. Allerdings keine gewöhnliche. Ich raubte hauptsächlich Erinnerungen und das gelang am besten, wenn meine Opfer dabei schliefen.

»Mal sehen, ich suche eine Erinnerung, die etwa zwei Jahre zurückliegt«, murmelte ich, während ich meine Magie rief.

Meine Fingerspitzen schwebten über dem Kopf des Kaufmanns und leuchteten rosa auf.

»Taryna!«, brüllte mir der Geist ins Ohr. »Elendes Miststück! Wachen! Wachen! Eine Taryna! Wo bleiben die Wachen des Königs?«

»Wirkt deine Magie immer noch nicht bei Geistern?«, fragte ich Pearl, die über dem schlafenden Händler schwebte.

»Bedauerlicherweise nicht«, antwortete meine Freundin.

»Na, es wird auch so gehen«, flüsterte ich und konzentrierte mich wieder.

Ich wollte keine Spuren meiner Magie hinterlassen, also musste ich aufpassen, nicht zu lange im Kopf des Mannes herumzuwühlen. Tat ich es, könnte er Schäden davontragen. Außerdem blieben kleine Brandwunden von meinen Fingern zurück und je länger ich ihn berührte, desto offensichtlicher wurden sie. Deswegen legte ich meine Fingerspitzen an seinen Scheitel, wo die Haare zwar fettig waren, jedoch noch dicht sprossen.

Einmal atmete ich durch, dann ließ ich mich von meiner Magie vereinnahmen. Unzählige Erinnerungen rauschten vor meinem geistigen Auge an mir vorbei.

Von Festessen, Verhandlungen, Besuchen im Bordell und anderen Dingen, die ich nicht sehen wollte, durch die ich mich aber graben musste, bis ich fand, wonach ich suchte.

Das Gesicht meines Auftraggebers erschien in den Erinnerungen meines Opfers. Es war knallrot und von Zorn entstellt. Ich hörte die Worte nicht, die gesprochen wurden, wusste aber, dass dies die Erinnerung war, die ich brauchte.

»Ist das Gefäß bereit?«, fragte ich atemlos.

»Ja, ich bin hier«, antwortete Pearl.

»Was tust du elendes Geschöpf da?«, blaffte der Geist neben mir. »Hör endlich auf! Ich habe die Wachen verständigt! Du wirst im Gefängnis verrotten oder deinen Kopf verlieren. Hörst du mir nicht zu?«

Ich war versucht, nach dem Geist zu schlagen, ließ es jedoch, und saugte stattdessen die Erinnerung aus den Gedanken des Händlers. Mit einem leisen *Plopp* entriss ich ihm den Funken seines Gedächtnisses, der wie zähflüssiger rosafarbener Honig an meinen Fingern klebte.

Schnell hob ich die Hand über die winzige Phiole an einer Kette, die Pearl mir reichte, ließ die Flüssigkeit hinein sickern und verschloss das Gefäß.

»Gut, lass uns nach ein paar Wertgegenständen suchen, um die Spuren zu vertuschen«, sagte ich atemlos zu Pearl.

»Ich habe schon ein paar Dinge genommen«, antwortete diese und hob eine mehrreihige Perlenkette und passende Ohrringe an. »Die werden hübsch an mir aussehen«, fügte sie hinzu.

Schmunzelnd schüttelte ich den Kopf. »Warum

wundert mich das nicht? Wir brauchen allerdings mehr.«

»Im Schreibtisch ist jede Menge Bargeld und noch etwas Schmuck«, erklärte Pearl.

»Wunderbar. Sorg dafür, dass er weiterschläft, ich reiße ein paar Laden aus den Möbeln und wühle durch seine Kleidung.«

»Aye, Captain.« Pearl kicherte und ließ ihre Magie weiter fließen.

Während mich der Geist wüst beschimpfte, räumte ich die Schreibtischladen leer, steckte das Geld und den Schmuck ein. Es würde eine Weile dauern, bis ich etwas von der Beute verkaufen konnte, aber irgendwann konnte ich all die Juwelen zu Geld machen.

Schnell riss ich die Schubladen der Kommoden heraus, drehte sie um und verteilte die Sachen darin im Raum. Dasselbe tat ich mit der Kleidung im Schrank. Als ich mit dem angerichteten Chaos zufrieden war, rief ich nach Pearl.

Sofort kam sie zu mir, kroch unter meinen Umhang und klammerte sich an mir fest. Ich legte die Kette mit der Phiole um meinen Hals, kletterte aus dem Fenster und suchte die Straße ab.

Der Regen war abgeebbt, aber noch waren die Straßen leer und verlassen. Keiner der teuren Wächter der Stadtgarde patrouillierte im Moment. Vermutlich würde ich Regen weiterhin lieben, auch wenn ich dank ihm nass bis auf die Knochen geworden war. Immerhin konnte ich mich seinetwegen unbehelligt davonstehlen.

»Worauf wartest du?«, flüsterte Pearl. »Mein Zauber bricht bald.«

Ich hob die Nase, genoss die frische, klare Luft, die

der Regen erschaffen hatte. Dann schwang ich mich über das Fensterbrett und glitt hinaus in die Nacht. Lautlos landete ich auf der Straße, drückte mich sofort an die Wand und lauschte.

Tropf. Tropf. Tropf.

Außer dem Regen war nichts zu hören. Also stieß ich mich ab und lief, so leise ich konnte, fort. Nur für den Fall, dass mich jemand bemerkte, wählte ich einen Umweg, hielt immer wieder inne und achtete auf jeden Laut. Doch außer mir schien niemand unterwegs zu sein. Gut. Dann hatte ich eine Sorge weniger. Jetzt musste ich nur die Übergabe reibungslos überstehen; dann hätten Pearl und ich für eine Weile genug Geld, um komfortabel über die Runden zu kommen. Und vor allem, um sicher zu sein.

KAPITEL ZWEI



Mit tief gebeugtem Kopf saß ich auf dem wackligen Stuhl an meinem angestammten Platz im *Safe House*. Eigentlich hieß die Schenke, in der ich mich befand, ja *Zum lächelnden Seepferd*. Allerdings war das nur eine Tarnung. Betrat man das Haus, sah alles aus wie in einer normalen Schenke. Heruntergekommen zwar, weil die Gegend zu den ärmeren Vierteln Varuns gehörte, aber harmlos. Nur wer dem Wirt eine bestimmte Parole nennen konnte, wurde in einen Nebenraum geführt. Der sah ebenfalls aus wie eine gewöhnliche Gaststube, allerdings konnte der Wirt eine versteckte Wand mittels eines versteckten Schalters öffnen. Dahinter befand sich das *Safe House*. Obwohl, so sicher, wie der Name einem vorgaukelte, war es hier nicht.

Immer wieder brachen Schlägereien unter den Gästen aus, weil man sich nicht über einen Preis einigen konnte oder die erbrachte Leistung nicht den

Erwartungen entsprach. Außerdem befand sich ein Teil des Raums unter dem Meeresspiegel. Jedes Mal, wenn die Flut die Wasserstadt erreichte, tropfte es aus den Wänden. Manchmal fragte ich mich, wie lange sie dem Meer noch trotzen würden.

Dennoch war dies der sicherste Ort, um Geschäfte abzuschließen, die alles andere als legal waren. Jeder hier hatte seine eigenen Geheimnisse, weswegen man andere in Ruhe ließ, um sich nicht selbst in Gefahr zu bringen. Wirklich wohl fühlte ich mich dennoch nicht, weil mein Geheimnis vermutlich das größte von allen war.

Bedächtig hob ich den Bierkrug, den mir eine der Schankdamen gebracht hatte. Da mein Gesicht wie das vieler anderer verumumt war, konnte ich nicht trinken, doch es hätte zu viel Aufmerksamkeit erregt, nur stumm dazusitzen.

Ich vermied es, mich umzusehen. Trotz der Kapuze, die ich trug, und des Tuchs über Nase und Mund fürchtete ich, jemand könnte mich erkennen. Unsichtbar zu sein, wäre eine brauchbare Gabe. Allerdings würde das wohl die Kommunikation mit Auftraggebern erschweren. Und so lang keiner auf die Idee kam, an meinen Haaren zu reißen, würde auch niemand erkennen, dass ich eine Taryna war.

»Immer noch nichts?«, nuschelte Pearl unter meinem Umhang. Ich gab ein Brummen von mir, hoffte, sie würde schweigen. Sie tat es nicht. »Wo bleibt der Kerl so lange? Ich will endlich mein Mylan-Eis.«

»Still«, wisperte ich.

War ihr nicht klar, dass jeder, der sie bemerkte, versuchen würde, sie gefangen zu nehmen? Familiare

waren selten geworden, weil die Menschen sie zu stark gejagt hatten. Außerdem waren die Menschen zu gierig gewesen, hatten die Kräfte der Familiare zu stark genutzt, woran viele gestorben waren. Pearl war wertvoller als das halbe Viertel, in dem wir uns befanden. Jeder bei klarem Verstand würde sie also einfangen, um sie gewinnbringend zu verkaufen. Das käme für mich niemals in Frage, da Pearl meine Familie war. Aber jeder andere in diesem Raum würde in ihr nur schnellen Reichtum sehen.

Pearl gab quietschende Laute von sich, was sie immer tat, wenn sie wütend war. Es passte ihr nicht, dass wir hier warten mussten. Mir passte es auch nicht, aber was sollte ich tun?

Meine Gedanken verstummten, als sich jemand mir gegenüber auf den Sessel warf und pfeifend atmete. Ich legte den Kopf nur minimal schief, um zu prüfen, ob es sich um meinen Auftraggeber handelte. Als ich das gerötete, pausbackige Gesicht erkannte, wusste ich: Er war es.

»Ihr seid spät dran«, sagte ich mit absichtlich viel zu tiefer Stimme.

»Es ist kein Vergnügen, morgens durch die Straßen zu laufen, die von Ratten gesäumt sind«, erwiderte er gereizt. »Wieso treffen wir uns hier?«

Weil das der Ort ist, an dem diese Art von Geschäften abgewickelt werden, dachte ich. *Du hast mich auch hier aufgesucht, als du mich beauftragt hast. Denkst du, ich riskiere mein Leben, nur damit du nicht aus deinem schicken Stadthaus hinaus musst?*

Statt die Worte auszusprechen, spielte ich mit dem

Krug in meiner Hand. Das quittierte er mit einem Schnaufen.

»Erzählt mir nicht, Ihr hättet versagt«, brummte er.
»Wenn ich nur hier bin, damit Ihr mir ...«

»Wir haben die Erinnerung an uns genommen, die Ihr wolltet«, unterbrach ich ihn. Er sprach viel zu laut und seine Stimme war nervtötend nasal. »Meine Partner und ich erwarten den Rest der Zahlung für den Auftrag.«

Ich sprach nicht im Plural, weil ich ihm vermitteln wollte, dass ich wertvoller war als andere. Händler sprachen oft von sich selbst im Plural, ich jedoch tat es, damit dieser Kerl nicht wusste, dass ich selbst die Person mit den magischen Kräften war. Er sollte denken, ich wäre nur eine Mittelsfrau, die Nachrichten überbrachte. Das war besser, als Pearl und mich in Gefahr zu bringen. In dieser Schenke kannte niemand meinen echten Namen, nur jenen, den ich nutzte: die Flüsterin. Nur mit diesem Namen konnte man dem Wirt Nachrichten übergeben, die er für mich aufbewahrte. Dafür verlangte er natürlich eine Provision, aber das war es mir wert, um meine Spuren bestmöglich zu verwischen.

Mein Auftraggeber grunzte. »Ihr denkt doch nicht, ich hätte so viel Geld bei mir, oder?«

»Und Ihr denkt doch nicht, ich hätte die Erinnerung bei mir, oder?« Lautlos stellte ich den Krug auf den Tisch, griff in meine Manteltasche und holte ein Stück Pergament heraus, das ich ihm hinschob. »Hier findet Ihr die Anweisungen sowie eine Erinnerung an die noch offene Summe. Bringt den Betrag morgen zu dem Ort, der Euch genannt wird. Ihr habt bis Mitter-

nacht Zeit. Sollte bis dahin keine Zahlung eingegangen sein, werden wir die Erinnerung zurückbringen, sowie einen Hinweis, wer uns beauftragt hat, sie zu stehlen.«

Viel zu laut lachte er los, erregte damit die Aufmerksamkeit der Tische um uns. Sollte er doch, wenn er den Wunsch verspürte, hier zu sterben.

»Ihr wisst nicht einmal, wer ich bin«, kicherte er. Er, ein erwachsener Mann mit einem Körperrumfang eines Weinfasses, kicherte tatsächlich wie ein Mädchen.

»Denkt Ihr, Lord Zoran von ...«

»Still«, zischte er und sah sich mit einem Mal panisch um. Dann neigte er sich nach vorn und sein nach Wurst und Wein stinkender Atem schlug mir entgegen, selbst durch mein Tuch. »Woher wisst Ihr, wer ich bin?«

Ich musste mich zusammenreißen, um mich nicht angewidert zurückzulehnen. Pearl gab ein leises Würgen unter dem Umhang von sich. Wieso fraßen oder sofften sich diese Händler alle zu Tode?

»Meine Partner und ich prüfen jeden potenziellen Auftraggeber, bevor wir uns mit ihm treffen. Es dient zu unserer Absicherung.«

»Ihr habt mich also beschattet.« Er ballte die Hände zu Fäusten. »Wie könnt Ihr es wagen?«

»Das ist eine grausame Stadt, mein Lord. Wir gehen kein Risiko ein.«

Zoran atmete ein paar Mal wie ein kaputter Heizofen ein und aus. Offensichtlich gefiel es ihm nicht, dass ich auch in seinen Angelegenheiten herumgeschnüffelt hatte. Doch wie ich es ihm gesagt hatte, diente es meiner Absicherung. Erstens musste ich wissen, ob mein Auftraggeber in der Lage war, mich zu

bezahlen, und zweitens musste ich etwas gegen ihn in der Hand haben, falls er auf die Idee kam, mich zu hintergehen. Zu oft hatte ich bereits erlebt, dass Menschen noch abscheulicher werden konnten, wenn sie sich einen Vorteil versprochen. Ich vertraute niemandem. Niemals. Von Pearl abgesehen.

Mit seinen geschwollenen Fingern griff er nach dem Pergament vor ihm, überflog es und grunzte erneut.

»Viel Geld für eine Erinnerung, von der ich nicht einmal weiß, ob sie die richtige ist«, sagte er missmutig.

»Wir haben die Erinnerung entfernt, die Ihr uns genannt habt. Sobald Ihr bezahlt habt, gehört sie Euch und Ihr könnt sie zerstören oder aufbewahren.«

Er hob den Blick, als wollte er meinen suchen. Mein Gesicht war jedoch im Schatten der Kapuze verborgen und ich war ziemlich sicher, Zoran erkannte nichts von meinen Augen.

»Und Ihr habt alles von der Erinnerung entfernt? Jedes Detail?«, wollte er wissen.

»Die gesamte Erinnerung ist fort. Schatten davon verbleiben in den Gedanken der Menschen, aber es sind eben nur Schatten. Nichts Greifbares, das die Erinnerung zurückbringen könnte. Euer Konkurrent wird also nicht mehr wissen, zu welchem Vertrag er Euch gedrängt hat und warum. Wir haben alle Stränge dazu gelöst und entfernt.«

Einen Moment zögerte Zoran, dann stopfte er das Pergament in die Tasche.

»Wehe, Ihr hintergeht mich und bringt die Erinnerung zurück«, drohte er mir.

Ich lachte kehlig. »So etwas wäre schlecht für unser

Geschäft. Also keine Sorge, unser Ruf ist uns wichtiger, als Euch zu schaden.«

Zoran erhob sich schnaufend, starrte mich finster an, als würde er hoffen, ich würde unter seinem Blick blutend zusammenbrechen. Dann wandte er sich ab und humpelte auf den Ausgang zu.

»Bei den Totengöttern, endlich ist er fort«, wisperte Pearl. »Der Kerl stinkt noch schlimmer als der gestern – und das will etwas heißen.«

Ich verkniff mir ein Schmunzeln, griff schweigend nach meinem Krug und wollte aufstehen.

Da warf sich jemand schwungvoll auf den Stuhl mir gegenüber. Das Holz knarrte und ich wartete nur darauf, dass die Person mitsamt den Überresten des Möbelstücks zu Boden ging. Doch das geschah nicht. Wie durch ein Wunder hielt der Stuhl dem Mann stand.

Nur minimal hob ich den Kopf, um den Kerl zu betrachten. Auch er trug eine Kapuze, allerdings verhüllte sie sein Gesicht nicht wirklich. Unter dem dunkelblauen Stoff lugten ebenholzbraune Haare hervor, die bis zu seinen Schultern reichten. Ein Bartschatten bedeckte das kantige Gesicht mit einer geraden Nase und dunkeln Augenbrauen. Das Hellblau seiner Augen erinnerte mich an das Meer, wenn die Sonne darauf traf. An seinem Hals entdeckte ich schwarze Tätowierungen, die wie Ranken aussahen. Vermutlich waren es die Ausläufer eines größeren Bildes.

Ein schiefes Schmunzeln breitete sich auf seinen Lippen aus. »Es ist schon ein wenig ungerecht, dass du

mich so eindringlich mustern kannst, während ich nicht einmal deine Nasenspitze erkenne.«

»Ist es das?«, fragte ich, darum bemüht, meine Stimme noch tiefer als vorhin klingen zu lassen. »Dann kannst du ja Beschwerde beim Amt für die Diebesgilde einlegen. Soweit ich weiß, haben sie in zehn Jahreszyklen wieder Termine.«

Er lachte und löste damit einen Schauer in mir aus. Verdammt, er sah nicht nur gut aus, seine Stimme klang auch verführerisch wie das köstlichste in Zucker getränkte Gebäck, das man auf dem Markt bekam. Im Gegensatz zu den Naschereien konnte mir dieser Mann jedoch gefährlich werden, wenn ich nicht aufpasste. Ich musste ihn loswerden.

»Wenn du nicht mein Drei-Uhr-Termin bist, verschwindest du jetzt besser«, sagte ich harsch. »Sonst könnte es passieren, dass du deinen Kopf verlierst.«

Immer noch schmunzelnd beugte er sich nach vorn, also senkte ich den Blick, damit es ihm nicht gelang, unter meine Kapuze zu schauen.

»Ich suche nach der Flüsterin«, raunte er. »Man hat mir gesagt, das bist du.«

»Kommt darauf an, wer das wissen will.« Verstohlen griff ich an meine Hüfte.

Waffen waren im *Safe House* verboten, weil der Wirt Tote in seiner Schenke vermeiden wollte. Dennoch trug jeder etwas bei sich, um sich zu verteidigen. In meinem Fall war es ein Fläschchen mit brennender Säure, die bei der richtigen Menge einen Menschen töten konnte. Für gewöhnlich wurden mir von neuen Auftraggebern nur schriftliche Anfragen vom Wirt überreicht, die ich

prüfte und dann entschied, ob und wen ich treffen wollte. Für heute hatte ich nur Zoran auf meinem Plan gehabt. Wieso saß dieser Kerl dann vor mir? Was wollte er? Und wie hatte er den Wirt – einen Mann, dem seine Ehre als Unterhändler fast genauso wichtig war, wie sein Profit – dazu gebracht, ihm zu sagen, wer ich war?

»Du bist misstrauisch, oder?« Sein Schmunzeln wurde zu einem Grinsen. »Nur Personen, die etwas zu verbergen haben, sind so auf der Hut wie du.«

»Oder Personen, die genug Erfahrungen mit Leuten wie dir gemacht haben«, hielt ich dagegen. »Also, wer fragt nach der Flüsterin?«

»Wenn ich dir meinen Namen sage, wirst du damit etwas anfangen können?«

»Name?«

Der Kerl besaß doch tatsächlich die Frechheit, noch einmal zu lachen. Und mein Körper war so naiv, mit Gänsehaut darauf zu reagieren. Das sollte mir schon Warnung genug sein, um mich auf keinen Handel mit diesem Mann einzulassen.

»Caspian«, sagte er mit seiner melodischen Stimme. »Caspian, Pirat der sieben Reiche, zu deinen Diensten, Flüsterin.«

In meinem Kopf ratterte es. Irgendwie kam mir der Name Caspian in Verbindung mit Piraten bekannt vor. Hatte ich von ihm gehört? Vermutlich. Das hieß jedoch weder, dass dieser Caspian tatsächlich vor mir saß, noch, dass ich mit ihm Geschäfte machen wollte.

»Und was will Caspian, Pirat der sieben Reiche, von der Flüsterin? Nur für den Fall, dass ich sie sehe und gewillt bin, ihr etwas auszurichten.«

»Natürlich.« Er zwinkerte und neigte den Kopf,

sodass ich seinen Ohrring bemerkte: ein Schwert, das das Ohr läppchen durchstieß. Es sah verrückt und gefährlich aus, und es gefiel mir mehr, als ich zugeben wollte.

»Ich habe einen Auftrag für die Flüsterin.« Caspian klang mit einem Mal ernst. »Und ich würde es vorziehen, wenn wir darüber unter vier Augen sprechen könnten.«

»Nun, ich kann nur für mich sprechen, nicht für die Flüsterin. Aber ich würde mit dir ungern an einen Ort gehen, wo wir allein sind.«

Ein Funkeln glitzerte in seinen Augen. »Wirklich nicht? Das ist schade, du könntest etwas verpassen.«

»Unwahrscheinlich. Wenn das jetzt alles ist ...«

Ich kramte in meiner Tasche nach ein paar Kupfermünzen und legte sie auf den Tisch. Ehe ich meine Hand zurückziehen konnte, umfasste Caspian meine Finger. Mein Atem stolperte. Wie konnte er es wagen?

»Lass mich los«, zischte ich und griff an meine Hüfte.

»Ganz ruhig«, sagte er und lehnte sich weiter nach vorn. Statt mir unter die Kapuze zu schauen, brachte er seinen Mund an den Stoff über meinem Ohr. »Ich will dir nichts tun«, raunte er. »Aber es geht um Leben und Tod und ich brauche eine fähige Taryna an meiner Seite.«

»Meine Partner werden nicht ...«

Sein leises Lachen ließ mich verstummen. »Du hast keine Partner, Flüsterin«, sagte er so leise, dass selbst ich seine Worte kaum vernahm, und fügte zu meinem Entsetzen hinzu: »Du bist die Taryna, nach der ich suche.«

KAPITEL DREI



O bwohl ich seit mehr als zehn Jahreszyklen wöchentlich im *Safe House* ein- und ausging, war mir der Raum, in den der Wirt uns führte, unbekannt. Ich hatte nicht mal geahnt, dass er existierte.

Von der Größe her war es eher ein Verschlag. Mehr als ein Tisch und zwei Stühle hatten darin nicht Platz gefunden. Caspian und mir blieben also kaum Möglichkeiten, dem Blick des anderen auszuweichen. Und da die Kerzen an den Wänden viel zu viel Licht spendeten, war ich davon gar nicht angetan.

Woher wusste Caspian, was ich war? Hatte er mich beschatten lassen? Wieso hatte ich dann nichts bemerkt? Hier stimmte etwas nicht. Ich fragte mich, wo ich hineingeraten war.

Als der Wirt, ein Mann Anfang fünfzig mit schütterem Haar und einer aufgedunsenen Nase, eine Platte mit Aufschnitt und Getränke brachte, wich er meinem Blick aus. Ihm war also bewusst, dass er mich aufs

Schändlichste verraten hatte. Wie ich damit umging, musste ich mir überlegen. Es gab nur wenige Alternativen zum *Safe House*, um mit Auftraggebern möglichst gefahrlos in Kontakt zu treten. Ich würde mir ein neues Netzwerk aufbauen müssen. Darüber konnte ich jedoch nachdenken, wenn ich dieses Gespräch hinter mich gebracht hatte.

»Wünscht Ihr noch etwas?«, fragte der Wirt an Caspian gewandt.

Der hatte den Raum als Erster betreten, sich an eine Wand gelehnt und mich seitdem nicht aus den Augen gelassen. Seine Präsenz nahm das ganze Zimmer ein. Dieser Kerl war seltsam. Bisher hatte ich noch nicht viele Piraten getroffen. Ob sie sich alle so benahmen wie Caspian? Als würde ihnen die Welt gehören? Oder war er einfach ein besonders selbstverliebtetes Exemplar?

»Nein, das wäre alles«, antwortete er, zog ein paar Silbermünzen aus seinem Hüftbeutel und drückte sie dem Wirt in die Hand. »Wir wollen nicht gestört werden.«

»Gewiss.« Der Wirt verneigte sich, vermied es weiterhin, mich anzusehen, verließ den Raum und schloss die Tür hinter sich.

Ich blieb an Ort und Stelle stehen und verschränkte die Arme vor der Brust, vor allem, um zu verhindern, dass Caspian Pearl unter meinem Umhang bemerkte. Im Moment verhielt sie sich vollkommen still, aber bei der Helligkeit in diesem Raum würde Caspian jede noch so kleine Bewegung sehen, wenn ich Pearl nicht versteckte.

Da mich der Pirat schweigend musterte, senkte ich

den Kopf tiefer, sodass ihm mein Gesicht unter der Kapuze verborgen blieb. Leider konnte ich ihn so auch nicht richtig betrachten, was nützlich gewesen wäre, um in seinen Gesichtsregungen zu lesen, was meine Worte bei ihm auslösten. Und weil er verdammt gut aussah. So einen Mann bekam ich leider viel zu selten zu sehen, denn dafür hatte ich zu viel mit schmierigen und stinkenden Männern zu tun.

»Womit hast du den Wirt bestochen, dass er seine Prinzipien verrät?«, fragte ich.

Caspian lachte in sich hinein. »Das interessiert dich am meisten?« Er zog einen Stuhl zurück, ließ sich jedoch nicht darauf nieder. »Setz dich, iss etwas. Stell dir vor, es wäre eine nette Plauderei unter alten Bekannten.«

»Das kann ich nicht, weil wir keine alten Bekannten sind, aber du mir etwas unterstellst, das mein Todesurteil sein könnte.«

»Weil ich weiß, was du bist? Ich schwöre, niemandem davon zu erzählen.«

»Tja, ich habe keine Ahnung, wie viel dein Schwur wert ist. Also, was hast du dem Wirt geboten?«

Seufzend ließ sich Caspian auf dem Stuhl nieder, wobei ich seinen Blick auf mir spürte. Er würde wohl erst reden, wenn ich ihm gegenüber saß. Rasch blies ich zwei der drei Kerzen an der Wand aus und setzte mich schnaubend hin.

»Fühlst du dich in der Dunkelheit wohler?«, fragte Caspian amüsiert.

»Beantworte meine Fragen«, erwiderte ich, ohne auf seine Worte einzugehen.

Er spitzte leicht die Lippen und die Totengötter mochten mir beistehen, denn dadurch stachen seine Wangenknochen deutlich hervor, wodurch er noch attraktiver aussah. »Du hast bisher nur eine gestellt.«

»Falsch. Vorhin habe ich dich gefragt, welchen Auftrag du für die Flüsterin hast. Und jetzt will ich zusätzlich wissen, was dich diese kleine Unterredung kostet. Denn der Wirt ist meines Wissens nach unbestechlich.«

Woher er wusste, dass ich eine Taryna war, wollte ich nicht fragen. Damit hätte ich seine Annahme bestätigt und das wollte ich vermeiden. Obwohl es mich schon interessiert hätte.

Ein Schmunzeln breitete sich auf seinen Lippen aus. »Jede Person hat einen Preis, man muss ihn nur herausfinden und bereit sein, zu zahlen.«

»Wenn du Fragen immer so ausweichst, kommen wir nicht voran. Rede Klartext oder ich gehe, ganz gleich, was du über mich zu wissen meinst.«

Mit zuckendem Mundwinkel griff er nach dem aufgeschnittenen Brot auf dem Tablett und legte sich etwas von dem Schinken darauf.

»Der Wirt hat jemanden gesucht«, sagte Caspian beiläufig. »Und ich war in der Lage, diese Person für ihn zu finden. Das war der Preis, um ein Gespräch mit der Flüsterin zu bekommen, ohne vorher per Nachricht Kontakt mit ihr aufgenommen zu haben.«

»Mit dem Jungen stimmt etwas nicht«, meinte Parson, der Geist, der im *Safe House* sein Dasein fristete und jetzt seinen Kopf durch die Wand steckte.

Angeblich war er hier ermordet worden, zumindest

befand sich ein blutender, langer Schnitt an seinem Hals. Und er war eindeutig tot, schließlich konnte er durch Wände gehen. Parson war an sich ein angenehmer Zeitgenosse. Er quatschte mich nicht voll, unterhielt sich nur mit mir, wenn wir ungestört waren, teilte mir aber gerne seine Meinung zu meinen Gesprächspartnern vor ihnen mit. Dass er nicht mehr lebte, war ihm bewusst, dennoch wollte er nie, dass ich etwas für ihn tat. Ich mochte den blassen Geist, der von blauem Licht umhüllt war.

»Irgendetwas stinkt an ihm«, fügte er hinzu und sah mich an. »Wenn du Hilfe brauchst, gib Bescheid, ich tue, was ich kann.«

Obwohl er es nicht sehen konnte, lächelte ich und nickte kaum erkennbar.

»Warum nickst du?«, wollte Caspian wissen und verengte die Augen.

»Steifer Nacken.«

»Hm.« Er drehte sich um und fuchtelte mit der Hand herum. Dabei erwischte er Parson, der sich bei der Berührung keuchend in Luft auflöste, ehe er wieder erschien. »Hier ist ein Geist, oder?«, murmelte Caspian und sah wieder mich an. »Du kannst mit Geistern sprechen?«

Statt zu antworten, griff auch ich nach einem Stück Brot, spielte allerdings nur damit. Um es zu essen, musste ich mein Tuch abnehmen – was ich in der Gegenwart von Caspian garantiert nicht machen würde. Vielleicht kannte er mein Gesicht schon, aber wenn nicht, würde ich sicher nicht den Fehler begehen, es ihm zu zeigen.

»Beantworte meine zweite Frage«, forderte ich.

Caspian lachte erneut und mein verräterisches Herz machte einen Satz.

»Und wann wirst du meine Fragen beantworten?«, wollte der Pirat wissen.

Ich hob die Schultern. »Wenn mir danach ist. Nicht ich will etwas von dir, sondern du von mir. Also, was für einen Auftrag soll die Flüsterin für dich übernehmen?«

»Kommt es dir nicht seltsam vor, von dir in der dritten Person zu reden, wo ich doch weiß, dass du selbst die Flüsterin bist? Und eine Taryna?«

»Du bist also wirklich eine Taryna?« Parson kratzte sich am Kopf. »Ergibt Sinn, sonst könntest du mich wohl nicht sehen.«

Ich verdrehte die Augen, versuchte Parson auszublenden. Von Caspian ging echte Gefahr aus und ich musste bei ihm aufpassen, was ich sagte oder tat.

»Mal angenommen, ich wäre die Flüsterin«, meinte ich, während ich das Brot in meinen Händen drehte. »Was für ein Auftrag ist es wert, jemanden für den Wirt zu suchen, um mit mir ein Gespräch führen zu können?« Caspian öffnete den Mund, doch ich ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Es muss ein verdammt schwieriger Auftrag sein. Oder einer, der so verrückt ist, dass du angenommen hast, ich würde ihn ablehnen, sobald ich auch nur ein Wort darüber gelesen hätte. Das wirft die nächste Frage auf: Wieso denkst du, ich würde zustimmen, wenn du mich in diese Situation bringst? Dir muss doch klar sein, dass ich nicht besonders begeistert bin, wenn meine Dienstwege umgangen werden, oder?«

»Nun, vielleicht bin ich bereit, jeden Preis zu

zahlen, den du für deine Unterstützung für angemessen hältst.« Caspian lehnte sich nach vorn und ich senkte den Kopf noch tiefer. »Erlaubst du mir, dein Gesicht zu sehen?«

»Nein. Und jetzt sprich, damit wir es endlich hinter uns bringen: Was für einen Auftrag hast du zu vergeben?«

Diesmal klang sein Lachen anders, unsicherer. »Du redest, als hättest du dich bereits dafür entschieden, abzulehnen.«

»Sagen wir, ich habe das Gefühl, das wäre besser. Und jetzt spuck es aus.«

»Schön.« Caspian räusperte sich. »Ich muss die Erinnerungen einer Person stehlen.«

Dabei beließ er es.

»Wow, das ist so viel Information, dass ich gar nicht weiß, wie ich sie verarbeiten soll«, antwortete ich sarkastisch. »Welche Person? Welche Erinnerung? Welche Schwierigkeiten sind zu erwarten? Warum willst du diese Erinnerung an dich bringen?«

Tief holte Caspian Luft. »Ich rede von einer Erinnerung von ... König Byron.«

Diesmal lachte ich auf, Caspian hingegen blieb völlig ernst.

»Du musst den Verstand verloren haben«, brachte ich glucksend heraus. »Eine Erinnerung des Königs? Denkst du, ich bin lebensmüde? Das Schloss ist eine Festung. Da komme ich niemals hinein, geschweige denn lebend wieder hinaus.«

Allein bei dem Gedanken, in das Schloss einzudringen, schauderte ich. Der König war vor allem für eines bekannt: seine Grausamkeit. Er war vor bald zwanzig

Jahreszyklen durch einen Putsch an die Macht gekommen. Dabei hatte er die gesamte Königsfamilie hinrichten lassen, die vor ihm schon mit grausamer Hand regiert hatte. Ein Tyrann, der einen Tyrannen entmachtet hat, blieb dennoch ein Monster in meinen Augen.

Byron tat nichts, um den Bewohnern von Varun zu helfen. Im Gegenteil, er schürte das Ungleichgewicht, erließ jenen die Strafe, die genug Geld hatten, um sich freizukaufen. Einmal im Monat ließ er öffentlich die Taryna, die man gefangen hatte, auspeitschen und hinrichten. Einmal war ich in der Nähe einer solchen öffentlichen Hinrichtung gewesen. Die Schreie verfolgten mich bis heute in meinen Albträumen. Es waren keine schnellen Vollstreckungen. Byron wohnte der Hinrichtung jedes Mal bei, und er schien sich an den Schmerzen der Taryna zu weiden. Unter ihm war ihre Verfolgung noch schlimmer geworden. Zumindest munkelte man das. Ich war noch zu jung, um mich zu erinnern, wie es unter seinem Vorgänger gewesen war. Was vielleicht auch daran lag, dass mir ... nun, meine eigenen Erinnerungen aus der Zeit fehlten. Alles, was ich noch besaß, war ein Schatten dessen, was ich einst gewusst hatte.

»Es ist nicht so, dass du da allein hinein musst«, riss mich Caspian aus meinen Gedanken. »Wir würden uns einen Plan überlegen, einen Weg finden. Ich Sorge für meine Crew und wenn du den Auftrag annimmst, wärst du ein Teil davon.«

»Auf Schiffen wird mir übel«, brummte ich.

»Daran kann man arbeiten. Was ich dir damit sagen will, ist: Ich biete dir Sicherheit. Einen Ort, an dem

dich kein Gesetz des Königs zwingt, deine Gabe zu verstecken. Auf dem Meer bist du frei, und ich Sorge dafür, dass niemand dich dort findet – ganz gleich, wie der Auftrag ausgeht. Solange du ihn annimmst und dein Bestes gibst, ihn zu erfüllen.«

Er hielt mir die Hand hin, als erwartete er, dass ich einschlug. Ich starrte nur darauf, während es in meinem Kopf ratterte. Frei sein? Ich ließ mir die Wörter durch den Kopf gehen, warf sie hin und her, drehte und wendete sie. Aber auch nach mehreren Sekunden kam ich nur zu einem Schluss: Ich wusste nicht, was es hieß, frei zu sein, hatte nicht mal eine Vorstellung davon. Denn als Taryna war ich nie frei, musste mich verstecken und wie ein Schatten durch die Straßen laufen. Und doch regte sich etwas in meiner Brust bei dem Wort Freiheit. Wie eine laue Brise, die mir um die Nase wehte. Ein tiefes Luftholen nach langen Jahren des Begrabenseins.

Wie lange sehnte ich mich schon nach der Sicherheit, die er mir versprach? Dass ich mich nicht mehr verstecken, nicht mehr unsichtbar sein musste. Dass sich Pearl frei bewegen konnte, ohne Angst haben zu müssen, gefangen genommen zu werden. Es klang zu gut, um wahr zu sein.

»Nur hypothetisch«, murmelte ich. »Woher stammt deine Vermutung, ich wäre eine Taryna? Hast du mich irgendwelche Zauber wirken sehen?«

»Was, wenn ich Ja sage?« Ich hörte sein Lächeln förmlich. »Wenn ich dir sage, dass ich seit Wochen jede Nacht nach dir Ausschau halte und dass du zweifellos die Person bist, die ich suche?«

Mir wurde eiskalt. Kannte Caspian meinen Unter-

schlupf? Oder war er mir zufällig irgendwo aufgelauert, hatte mich unbemerkt beobachtet?

»Denk darüber nach«, meinte er versöhnlich. »Wenn du mit mir arbeitest, musst du dich nie wieder verstecken, weil ich für dich Sorge.«

»Das ist also deine Belohnung?«, fragte ich nach einer gefühlten Ewigkeit. »Ein Platz in deiner Crew? Weil ich dort angeblich sicherer bin?«

»Es ist ein Zusatzangebot. Deinen Preis legst natürlich du selbst fest. Wenn du Gold oder Juwelen willst, werde ich dich damit überhäufen.«

»Hm.« Ich riskierte einen Blick in seine Augen, wohl wissend, dass er so auch meine würde sehen können. »Was für eine Erinnerung ist das und wozu brauchst du sie?«

Geräuschvoll atmete er aus und ließ die Hand sinken. »Das kann ich dir erst erzählen, wenn ich weiß, dass du auf meiner Seite stehst. Es wäre zu gefährlich, dich in alles einzuweihen, wenn du entscheidest, den Auftrag abzulehnen.«

»Sieh an, würdest du mich am Leben lassen, wenn ich das tue?«

»Ja«, antwortete er sofort und überraschte mich damit. »Ich werde dich nicht zwingen, mit mir zu gehen, und dein Leben nicht beenden. Glaub mir, ich selbst weiß zu gut, wie es ist, über sein Leben nicht selbst bestimmen zu können.«

Für einen Wimpernschlag huschten Verletzlichkeit und Schmerz über seine Miene. Beides verschwand so schnell, dass ich nicht sicher war, ob ich es mir nicht nur eingebildet hatte.

»Nun, Caspian, Pirat der sieben Reiche«, sagte ich

feierlich und erhob mich dabei. »In dem Fall verabschiede ich mich, denn wenn du selbst nicht erkennst, wie wahnsinnig dein Vorhaben ist, sage ich es dir: Es ist der absolute Wahnsinn und Selbstmord obendrein. Da du mir keinen Grund nennst, wieso ich dir helfen soll, der mich überzeugen könnte, das Risiko einzugehen, beende ich unsere Verhandlung an dieser Stelle. Ein schönes Leben, Caspian.«

Ich wollte zur Tür, da schabten die Stuhlbeine über den Boden und einen Atemzug später stand Caspian hinter mir. Eine Hand presste er auf das Holz, um mich daran zu hindern, die Tür zu öffnen, die andere lag auf meiner Taille. Die Berührung war federleicht und doch durchfuhr sie mich wie ein Blitzschlag. Mein Körper ging in Flammen auf, die Gefühle in mir freilegten, von denen ich nicht gewusst hatte, dass ich sie empfinden konnte. Allen voran Sehnsucht. Sehnsucht nach mehr.

»Versprich mir, dass du es dir zumindest überlegst«, raunte er mir ins Ohr.

»Muss ich nicht, die Antwort bleibt dieselbe.« Ich ignorierte die Flammen in meinem Inneren, und die Sehnsucht ebenso, zog stattdessen am Griff, doch Caspian hielt die Tür viel zu eisern zu, als dass ich sie hätte öffnen können. »Da sieht man, wie wertvoll dein Schwur ist, wenn du mich nach nicht einmal einer Minute schon hintergehst«, fauchte ich.

»Ich werde zu meinem Wort stehen«, sagte er leise. »Aber erst lass mich dir noch das mitgeben: Solltest du deine Meinung ändern oder jemals Zuflucht suchen, geh an den Hafen zu Dock einundzwanzig. Dort liegt mein Schiff.«

Ich lachte auf. »Es gibt nur zwanzig Docks, ich bin regelmäßig dort.«

»Dann hast du wohl noch nie meine Magie gesehen.« Erneut schwang ein Lächeln in seiner Stimme mit. »Es gibt einundzwanzig Docks. Und für dich wird das Unsichtbare sichtbar, weil ich es will.«

»Dein Ego ist gewaltig, so viel steht fest.« Ich schnaubte. »Und jetzt lass mich gehen, oder wir finden heraus, wie widerstandsfähig dein Gesicht gegen Säure ist.«

»Diese Säure meinst du?«, fragte er und hielt mir ein Fläschchen vor die Augen.

Mein Fläschchen.

Keuchend tastete ich an meine Hüfte. Deswegen hatte er mich berührt.

»Her damit!«, fuhr ich ihn an.

Lachend reichte er es mir und zog die Hand von der Tür zurück.

»Ich hoffe, wir sehen uns wieder, Flüsterin«, sagte Caspian und verneigte sich.

Ich stapfte davon, vorbei an dem Schankraum, in dem ich vorhin noch gesessen hatte.

Raus. Ich musste hier raus. Dieser verdammte Caspian. Wie hatte er mir mein Fläschchen abgenommen? Und wieso hatte ich es nicht bemerkt? Weil mich die Nähe des Piraten verwirrt hatte? So attraktiv war er dann doch nicht. Und dass er nach Meer und irgendeinem Holz roch, war auch kein Grund, so unvorsichtig gewesen zu sein.

»Wieso hast du sein Angebot nicht angenommen?«, flüsterte Pearl.

Hastig sah ich mich um, doch niemand befand sich in unserer Nähe, der uns hören konnte.

»Weil es wirklich Selbstmord wäre«, erwiderte ich leise. »Das ist dir doch klar, oder?«

Einen Moment schwieg der Otter und ich dachte, Pearl würde es dabei belassen.

»Schon, aber so ein Platz auf einem Schiff wäre schön«, antwortete meine Freundin.

»Wahrscheinlich wäre es eine Hängematte in einem feuchten Lagerraum. Und du weißt, dass ich festen Boden unter meinen Füßen brauche. So gut es in Varun eben geht.«

Die Stadt schwamm mehr oder weniger auf dem Wasser. Immer wieder veränderten sich Straßen und Gassen, weil sie einfach weitergespült wurden. Auch die Häuser bewegten sich, weswegen einige windschief waren, andere halb zusammenbrachen und wieder andere mehr oder weniger mit dem Nebenhaus verschmolzen. Aber nicht der Gedanke an das Schaukeln auf dem Schiff setzte mir zu, sondern eine seltsam mächtige Angst vor dem Wasser. Ich wusste nicht, wieso, doch ich setzte nie einen Fuß auf ein Boot, vermied es, das Meer zu betreten. Ich konnte mir die Panik, die mich jedes Mal überkam, selbst nicht erklären. Sie übermannte mich einfach und ich würde nichts dagegen unternehmen können.

»Mich hätte nur interessiert, wieso er diese Erinnerung will«, nuschelte Pearl, nachdem wir durch die Geheimtür zurück in das *Lächelnde Seepferd* gegangen waren.

»Mich auch«, flüsterte ich. »Aber wir werden es nie herausfinden.«

Denn eines war klar: Ganz gleich, welche Belohnung Caspian mir auch versprochen hätte, ich wäre nie so leichtsinnig gewesen, mich auf diesen Auftrag einzulassen. Dazu hing ich zu sehr an meinem Leben und wollte es behalten. Ganz gleich, wie sehr mich eine leise Stimme in meinem Kopf anflehte, mich darauf einzulassen, um frei zu sein.

KAPITEL VIER



Als ich meinen Unterschlupf im Schutz der Dunkelheit verließ, überkam mich ein seltsames Gefühl. Hastig sah ich mich um, suchte überall in der Umgebung nach einer Person, die mich beobachten könnte. Doch abgesehen von dem Geistermädchen, das an einer schiefen Hauswand lehnte und in den Himmel blickte, entdeckte ich niemanden.

»Worauf warten wir?«, flüsterte Pearl, die sich diesmal wie eine Kette um meinen Hals gelegt hatte. »Je schneller wir den Auftrag abschließen, desto eher sind wir wieder in unserem Versteck. Und können uns über die Süßigkeiten hermachen, die wir auf dem Weg besorgen.«

»Du denkst immer nur ans Essen«, murmelte ich. »Nimmst du keine Blicke wahr, die sich an uns heften?«

Sanft tätschelte Pearl meinen Nacken mit ihren winzigen Pfoten. »Du siehst Geister – im wörtlichen wie übertragenen Sinn. Dass dich dieser Caspian

ausspioniert hat, ohne sich zu verraten, nagt an dir. Ich würde behaupten, deswegen sind deine Sinne gerade zu angespannt.«

»Möglich.«

Egal, wie oft ich die letzten Tage in meinen Gedanken Revue passieren ließ, nie hatte ich festgestellt, dass mich jemand beobachtete. Tagsüber, wenn ich mich nur wenig vermummte, war ich eine gewöhnliche, mittellose Frau. Niemand beachtete mich, weil ich für die Leute meiner Schicht uninteressant war und für jeden, der über mir stand, nur Abschaum aus der Gosse. Ich hätte es bemerkt, wenn mir jemand Aufmerksamkeit schenkte. Meine Sinne waren feiner als die magieloser Menschen, also spürte ich Blicke auf mir. Doch ich hatte nichts wahrgenommen. Alles war wie immer gewesen.

Bei meinen Rundgängen, um ein Ziel auszuspionieren, waren meine Sinne noch schärfer, als ohnehin schon. Auch dort war mir nie aufgefallen, dass mich jemand beobachtet hätte. Und das nagte tatsächlich an mir, machte es unmöglich, das beklemmende Gefühl in meiner Brust abzuschütteln.

Wenn ich das Geld abgeholt und die Erinnerung dafür am vereinbarten Ort abgelegt hatte, würden Pearl und ich uns eine neue Bleibe suchen müssen. Außerdem musste ich noch aufmerksamer sein, damit ich mir das Gefühl von Sicherheit zurückholen konnte.

Die Uhr am Schloss schlug Mitternacht, als ich das Armenviertel verließ und mich in Richtung Bucht schlich. Der Hafen war kein Ort, an dem man freiwillig lange herumlungerte. Dort trieben sich neben Piraten auch Menschenhändler herum, die von allen Leuten die

geringste Skrupel hatten. Genau deswegen hatte ich diese Stelle gewählt. Hier ging man hin, legte ab, was immer man loswerden wollte, und verschwand wieder. Wenn man nicht dabei beobachtet wurde, blieben diese Sachen auch genau dort.

Schon von Weitem nahm ich wahr, dass etwas anders war, als sonst um diese Uhrzeit. Also suchte ich Deckung in den Schatten der Häuser, lauschte auf jedes Geräusch und schlich mich näher an den Übergabeort heran. Es war nicht schwer, die fünf Stadtwachen zu entdecken, die sich rund um die zerfallene Gebetsstätte des Meeresgottes Varun, nach dem diese Stadt benannt war, *versteckt* hatten. Sie glaubten wohl, nur, weil sie sich hinter einer Kiste duckten, wären sie unsichtbar. Dabei machten sie viel zu laute Geräusche, indem sie laut husteten, sich räusperten oder niesten, achteten weder auf ihre Schatten, die trotz der schwachen Beleuchtung der Straßenlaternen deutlich zu sehen waren, noch hatten sie die Gassen und Wege im Blick, aus denen jemand heranschleichen könnte.

»Anfänger«, flüsterte ich und ließ den Blick schweifen.

Ein Stück von der Gebetsstätte entfernt leuchtete sogar das Feuer einer Pfeife auf. Dort entdeckte ich den Anführer der Wache sowie Zoran höchstpersönlich.

Elender Verräter.

Pearl streckte den Kopf unter dem Umhang heraus und gab ein entrüstetes Fiepen von sich.

»Mistkerl«, zischte sie. »Weil er nicht zahlen will, holt er die Stadtwache.«

»Das wird ihm nichts nutzen, wir lassen uns nicht

fangen.« Ich zog die Kette mit der Erinnerungsphiole vom Hals. »Und die bringen wir zu dem anderen Händler zurück. Gemeinsam mit einem Hinweis, wer sie wollte und warum. Dann lehnen wir uns zurück und genießen das Spektakel.«

»Soll ich versuchen, das Geld zu holen?«

»Es wird kein Geld dort sein. Der Kerl ist ein geiziger, kleiner Drecksack.«

Pearl kicherte leise. »Da hast du wohl recht. Also ... kehren wir um?«

»Ja.« Ich schloss die Finger um die Phiole und drehte mich um.

In dem Moment nahm ich eine Regung in der Dunkelheit wahr, doch da war es bereits zu spät. Jemand packte mich grob an den Oberarmen. Lautlos keuchte ich auf, trat nach der Person und wehrte mich gegen den Griff. Da packten zwei weitere Hände nach mir und machten es mir unmöglich, mich zu bewegen.

Pearl schoss unter meiner Kapuze hervor. Ihr Körper leuchtete auf und ihre Magie schwoll an. Noch ehe sie den Schlafzauber weben konnte, sauste ein Netz durch die Luft, fing den Otter ein und unterdrückte ihre Kräfte. Offensichtlich waren die Angreifer auf alles vorbereitet.

»Nein«, stieß ich aus.

»Halt's Maul, Diebin«, knurrte mir eine tiefe Stimme ins Ohr. »Hast du gedacht, wir bemerken dich nicht? Wir haben unsere Augen überall.«

Innerlich verfluchte ich mich, weil ich so auf die offensichtlichen Wachen konzentriert gewesen war, dass ich den Rest meiner Umgebung zu lange außer Acht gelassen hatte. Das war ein Anfängerfehler. Was

stimmte nur nicht mit mir? So etwas durfte mir nicht passieren.

Trotz der festen Griffe der beiden Männer, versuchte ich, mich zu befreien, drehte und wand mich. Doch sie gaben mich nicht frei. Erbarmungslos zerrten sie mich auf den Schrein zu, vor den Zoran und der Hauptmann der Wache getreten waren.

Mit einem überheblichen Grinsen sah Zoran mir entgegen. »So sieht man sich wieder, Flüsterin«, sagte er selbstgefällig.

Hätten mich nicht zwei Kerle festgehalten, hätte ich Zoran gern die Augen ausgekratzt. Später. Wenn sich die Gelegenheit ergab, konnte ich das später tun.

Jetzt musste ich überlegen, wie ich mich aus dieser Situation retten konnte. Pearl war gefangen, ihre Magie gedämpft. Selbst wenn sie frei wäre, hätte sie nur zwei Wachen in Schlaf versetzen können, bevor ihr die Kräfte ausgingen. Damit wären sie mir immer noch deutlich überlegen. Denn Zoran hatte offenbar ein Großaufgebot mitgebracht. Ein Dutzend Männer in der Uniform der Stadt traten hinter Fässern, Kisten und Hauswänden hervor. Ich war eine geübte Kämpferin, hatte neben meinen zwei Kurzschwertern einige Dolche, die Säure und eine Rauchbombe. Aber gegen so viele Gegner musste mir schon ein genialer Fluchtplan einfallen, wenn ich entkommen wollte.

»Nehmt ihr die Kapuze ab«, forderte der Hauptmann und zog genüsslich an seiner Pfeife.

Einer der Männer, die mich hielten, griff nach dem Stoff und riss ihn mir vom Kopf, gemeinsam mit dem Tuch, das ich vor dem Mund trug. Mein Gesicht war für Zoran nun wie ein offenes Buch.

Seine Mundwinkel kräuselten sich. »Sie sieht gar nicht so schlimm aus, wie ich erwartet habe«, meinte er. »Als Leibeigene wird sie sich schon gut machen, um ihre Strafe abzuarbeiten.«

Ich schnaubte. »Strafe wofür?«

»Dafür, dass du mich erpresst hast, Mädchen«, zischte Zoran. »Hast du geglaubt, ich lasse mich von einer dahergelaufenen Diebin ausnehmen wie ein Festtagsbraten?«

»Festtagsgans«, korrigierte ich ihn. »Einen Braten nimmt man nicht aus.«

Einige der Wachen hüstelten, vermutlich um ein Lachen zu kaschieren. Zoran hingegen fletschte die Zähne.

»Dir werde ich deine Frechheit schon noch austreiben«, knurrte er. »Ich habe den Gerichten von deinen unverschämten Erpressungen erzählt und ein Urteil erwirkt. Da du hier aufgekreuzt bist, habe ich das Recht, dich für drei Jahreszyklen als meine Dienerin in meinem Haus gefangen zu halten.«

»Aha, und meine Seite der Geschichte wird dabei nicht berücksichtigt?«, fragte ich aufgebracht, obwohl ich die Antwort kannte. Zoran hatte für dieses Urteil wahrscheinlich einen Richter bestochen.

»Nein.« Der Händler grinste. »Deinen Familiar darf ich bestimmt verkaufen – was ich tun werde. Für so ein Ungeziefer habe ich keine Verwendung.«

»Wen nennst du Ungeziefer, du Schabe?«, keifte Pearl. »Wir haben dich nicht erpresst, du hast uns für einen Auftrag gebucht – und willst nur nicht bezahlen!«

»Bringt das Ding zum Schweigen«, sagte der Hauptmann ungerührt.

»Wartet!«, rief ich. »Wir hatten einen Auftrag und ich kann es beweisen.« Finster sah ich Zoran an. »Das habt Ihr Euch nun selbst zuzuschreiben.«

In einer schnellen Bewegung schleuderte ich die Phiole in meiner Hand auf den Boden. Sie zerbrach in tausende Scherben und die Erinnerung wurde freigesetzt. Ein Bild, verschwommen im dichten Nebel, der aufgezogen war, erhob sich.

Darin war Zoran zu sehen, rot wie reife Äpfel und mit pochender Schläfe. Ein Lachen erklang und der Händler, dessen Erinnerung wir sahen, begann zu sprechen.

»Ihr werdet sehen, Lord Zoran, dass mein Angebot gar nicht so übel für Euch ist«, meinte er.

»Nicht übel?«, brüllte Zoran. »Ihr wollt, dass ich Euch von heute an Waren zum halben Wert dessen, was ich selbst dafür bezahle, überlasse.«

»Nun, immerhin bezahle ich etwas. Ich könnte auch sagen, ich will es gegen mein Schweigen umsonst haben. Und Ihr wollt, dass ich schweige, werter Freund. Oder soll die Händlergilde erfahren, dass Ihr den Sohn von Lord van Kleve erst verführt und dann ermordet habt, als er die Nacht mit Euch bereute?«

Ein kollektives Keuchen erklang. Der Hauptmann wandte sich mit finsterem Blick an Zoran.

»Ihr wart das?«, fragte er aufgebracht.

Die Erinnerung verblasste, löste sich in winzige Partikel auf, die durch die Nacht flogen. Sie würden zu dem Händler zurückkehren, dem ich sie gestohlen hatte, sodass er sich wieder an alles erinnerte.

Zorans Gesicht nahm indes eine ähnlich rote Farbe wie in der Erinnerung an, als er zu mir sah.

»Wie kannst du es wagen?«, fauchte er.

»Ich? Wie konntet Ihr es wagen, so etwas Abscheuliches zu tun?«, schoss ich zurück.

»O bitte, tu nicht so, als besäßeest du so etwas wie Moral.« Zoran schnaubte. »Du warst bereit, mir diese Erinnerung für sehr viel Geld zu verkaufen.«

»Und nur, weil Ihr nicht zahlen wollt, habt Ihr Euch jetzt selbst geschadet«, erwiderte ich. »Denn der Hauptmann kann nun endlich einen Mord aufklären und wird dafür gewiss eine Belohnung bekommen. Und Ihr werdet für Eure Taten geradestehen müssen.«

Zorans Blick wurde noch hasserfüllter. »Euch ist klar, was sie ist, wenn sie in der Lage ist, Erinnerungen zu stehlen?«, fragte er an den Hauptmann gewandt.

Der legte den Kopf schief. »Sie sieht nicht aus wie eine Taryna. Die haben sehr eindeutige Merkmale, an denen man sie erkennt.«

Zoran schnaubte. »Die hat sie gewiss auch. Versucht es. Reißt einmal an ihren Haaren.«

Ich versuchte, mir nicht anmerken zu lassen, wie sehr mich die Worte mit Panik erfüllten. So ruhig ich konnte, atmete ich weiter, betete, dass der Hauptmann diesen Ort schnell verlassen wollte und nicht prüfte, ob ich wirklich eine Taryna war.

Doch da gab er seinen Leuten mit einem Handzeichen zu verstehen, sich um meine Haare zu kümmern. Einer meiner Wächter packte meinen Schopf und riss daran.

Mit einem schmatzenden Geräusch löste sich der

Kleber von meiner Haut, als die Perücke hochgehoben wurde.

Wieder erklang ein gemeinschaftliches Keuchen und ich wusste, wieso. Meine echten Haare, die ich unter der dunkelbraunen Perücke verborgen hatte, fielen in unordentlichen türkisen, rosaroten und violetten Strähnen über meine Schultern. Sie waren der eindeutige Beweis, dass ich eine echte Taryna war. Falls es Zweifel gab, hätte man nur versuchen müssen, sie abzuschneiden. Meine Haare trotzten jeder Schere, jedem Messer, sogar Feuer. Etliche Male hatte ich versucht, sie loszuwerden, aber sie hatten nicht einmal gebrannt.

»Ist das Beweis genug?«, fragte Zoran und sah den Hauptmann zufrieden an. »Da ich Euch eine Taryna geliefert habe, können wir das, was wir gesehen haben, wohl vergessen, nicht wahr? Mit der Ergreifung dieser Person und einer großzügigen Spende meinerseits sollten wir quitt sein.«

Ich musste ein Lachen unterdrücken. Mich wollte er nicht bezahlen, aber der Stadtwache versprach er Schmiergeld, das sicher um ein Vielfaches mehr war, als ich erhalten hätte?

»Ich fürchte, so einfach ist das nicht«, antwortete der Hauptmann. Durch diesen einen Satz war er um einige Stufen in meiner Achtung gestiegen. »Ihr habt einen Mord begangen«, fuhr er fort. »Dafür müsst Ihr Euch vor den Gerichten verantworten.«

Ja, der Hauptmann war mir gerade sympathischer geworden, da er wohl wirklich etwas wie Anstand besaß. Dafür würde ich mir Mühe geben, ihn nicht zu verletzen, wenn ich einen Fluchtversuch wagte.

So langsam wie möglich ließ ich die Hand an meine Hüfte wandern. Mit einer Rauchbombe würde ich Chaos stiften, Pearl befreien und flüchten. Ich kannte diese Gegend in- und auswendig, das war mein Vorteil. Mit etwas Glück konnten wir entkommen.

»Was hast du vor?«, knurrte einer meiner Wächter und packte meine Hand. »Denkst du, wir lassen dich irgendwelche Tricks versuchen, *Taryna*?«

Er spie mir das Wort so angewidert entgegen, dass mir selbst übel wurde. Als konnte ich etwas dafür, dass in meinem Blut die Kräfte des alten Meervolkes mit jenem der Menschen vermischt worden waren.

»Bringt sie ins Gefängnis«, befahl der Hauptmann. »Dort bleibt sie, bis entschieden ist, was mit ihr geschehen soll.«

Aus purer Panik versuchte ich mich von meinen Wächtern loszureißen. Sie packten mich noch fester und einer versetzte mir einen kräftigen Schlag auf den Hinterkopf. Sterne tanzten vor meinen Augen, Übelkeit in meinem Magen. Eiskalter Schweiß breitete sich auf meiner Haut aus.

Wenn ich nicht schnell einen Geistesblitz hatte, wie ich Pearl und mich befreite, würden wir sterben. Ich würde gefoltert und hingerichtet, Pearl vermutlich von ihrem neuen Besitzer zu Tode geschunden werden. Das würde ich niemals zulassen.

Doch so sehr ich es auch versuchte, ich fand keine Möglichkeit, solange mich diese beiden Kerle festhielten. Und wie ich mich aus ihren Griffen befreien konnte, fiel mir nicht ein. Was sollte ich nur tun?

Ein Schuss zerriss die Nacht und alle Wachen

wandten sich alarmiert in die Richtung, aus der er gekommen war.

Jetzt oder nie.

Mit aller Kraft trat ich dem Wächter links von mir gegen das Knie. Er jaulte auf und gab mich frei. Der zweite reagierte zu langsam, also rammte ich ihm den Ellbogen in die Rippen und als er sich krümmte, packte ich seinen Kopf und brach ihm mit meinem Knie die Nase. Hastig riss ich die Rauchbombe aus meinem Gürtel, ehe ich sie sofort danach zu Boden schleuderte. Noch ehe sie auftraf, hatte sich der Wächter mit dem zertrümmerten Knie aufgerappelt und mich gepackt.

Der Nebel hüllte uns zwar ein, verbarg uns vor allen anderen, die wild durcheinander riefen, weil sie nichts mehr sahen; aber das nutzte mir wenig, wenn ich erneut gefangen war.

Ich fluchte, wand mich, trat, biss und kratzte, doch der Kerl gab mich nicht frei. Mein Widerstand verstummte, als er mir eine Klinge an die Kehle hielt.

»Noch eine Bewegung und du blutest hier aus, Taryna«, zischte er mir ins Ohr. »Abschaum wie du hat es nicht verdient, zu leben. Ich sollte dich gleich töten.«

Erst wollte ich etwas erwidern. Etwas Schlagfertiges. Lieber würde ich hier und jetzt sterben, als gefoltert und danach öffentlich enthauptet oder gehängt zu werden. Doch bevor ich ein Wort herausbrachte, klickte ein Pistolenlauf ganz in meiner Nähe und der Wächter verkrampfte sich.

»An deiner Stelle würde ich sie loslassen«, forderte eine tiefe Stimme, die ich sofort erkannte.

Caspian.

»Selbst im dichten Nebel kann ich auf die Entfer-

nung nicht verfehlen«, fügte er hinzu. »Also. Loslassen.«

Ich war nicht sicher, ob ich aufatmen durfte. Dass Caspian hier war, konnte kein Zufall sein. Entweder war er mir gefolgt, oder er hatte das alles selbst inszeniert, um mir mit der Rettung zu imponieren. Für den Moment jedoch war er mein Ticket in die Freiheit. Also würde ich wohl mit ihm kämpfen, damit wir es raus schafften. Und dann konnte ich immer noch entscheiden, was anschließend zu tun war.

